

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 39

Artikel: Zwei Gedichte
Autor: Meyer, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 39 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 25. September 1920

Zwei Gedichte von Traugott Meyer.

Es herbschtelet . . .

Chuum stoht im Acher zytigs Chorn,
und a de stille Bäume
wei scho die erschte Bletter lo.
Bald wird de Herbscht i d'Matte cho.
Er luuschteret scho neume.

Chuum ha-n i gspürt, as au i mir
es zytigs Lied tuet warte —
Do ghör i scho ne fräche Schritt.
I weiß, dä chunnt und nimmt mi mit
in allerstillste Garte.

Gfunde.

Ha öppis lang, so lang scho gsuecht
und has doch niene troffe.
I bi derwäge-n ohni Rueh
die halbi Wält abgloff.

Do gseh-n i di im Garte stoh,
i chumme zue dr yne. —
Und was i gsuecht ha, tuet mr still
uß dyne-n Auge schyne.

Die mißbrauchten Liebesbriefe.

Von Gottfried Keller.

Die Hochzeit wurde sobald als möglich gehalten, glänzend, reichlich und geräuschvoll; denn Rätter wollte diese Affion in allen Einzelheiten recht durchgenießen und sich als den holden Mittelpunkt eines großen Festes sehen, und Wiggi benutzte die Gelegenheit, indem er eine Menge Menschen einlud, sich mit den gutbewirteten Mitbürgern wieder auf einen bessern Fuß zu stellen. Die neue Frau Störteler war nicht gesonnen, ein stilles und beschauliches Leben zu führen, sondern veranlaßte ihren Mann, die Lustbarkeit, welche mit der Hochzeit begonnen, fortzusetzen, alle Gesellschaften mit ihr zu besuchen, sein eigenes Haus aufzusperren und im vollen Galopp zu fahren.

Er befand sich übrigens herrlich dabei und lebte zufrieden mit ihr in solchem Trubel; denn überall gab sie ihn für ein Genie aus und machte ihn allerorten zum Gegenstande des Gesprächs, bezog alles auf ihn und nannte ihn nur Kurt.

„Mein Kurt hat dies gesagt und jenes geäußert,“ sagte sie alle Augenblicke; „wie hast du dich doch neulich ausgedrückt, lieber Kurt, es war zu köstlich! Ich muß dich nur bewundern, bester Kurt, daß du nicht gänzlich abge-

spannt bist bei deinen Arbeiten und Studien! Ach! ich fühle recht die schwere Pflicht und was eine Gattin einem solchen Manne sein könnte und sollte! Wollen wir auch nicht lieber nach Hause gehen, guter Kurt? Du scheinst mir doch müde; wickle ja deinen Plaid recht um dich, mein Kind! Heut darfst du mir aber nicht mehr schreiben, wenn wir heimkommen, das sage ich dir schon jetzt!“

Alles dies schwatzte sie vor vielen Leuten und Wiggi schlürfte es ein wie Honig, nannte seine Frau dafür „mein kühnes Weib“ oder „trautes Weib“ und stellte sich leidend oder feurig, je nach den Reden seiner kurzbeinigen Fama.

Den Geldwylern aber schmeckte alles das noch besser als Austern und Hummerjalat, ja ein gebratener Fasan hätte sie schwerlich weggelockt, wo Wiggi und Rätter sich aufspielten. Für Jahre waren sie mit neuem Lachstoff versehen; doch benahmen sich die abgefeimten Schlingel mit der äußersten Vorsicht, um das Vergnügen zu verlängern, und es entstand daraus eine neue Uebung, nämlich einen tollen Witk vorzuschieben und scheinbar über diesen zu lachen, wenn die Mundwinkel nicht mehr gehorchen wollten. Es wurde stets ein Vorrat solcher Schwänke in Bereitschaft